

## Begugs-Preis

In der Hauptgegenstätte über dem im Städte-  
brück und den Gassenen erreichbaren Aus-  
gabestellen abgezahlt vorzüglichlich A 4.50,  
bei gleichzeitiger Abgabe der Zeitung bis  
Dann A 6.50. Durch die Post bezogen für  
Deutschland & Österreich vierzigpf. A 6.  
Von sonstigen Orten mit entsprechenden  
Postämtern bei den Postkassen in der  
Sowjet, Russien, Belgien, Holland, Drogen-  
burg, Österreich, Schweden und Norwegen,  
Schlesien, den Vereinigten Staaten der Europäischen  
Länder, Spanien, für alle übrigen Staaten  
ist der Preis nur unter Kreislauf durch die  
Poststelle dieses Kreislaufs möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 Uhr,  
die Abend-Ausgabe erscheint um 8 Uhr.

**Redaction und Expedition:**  
Johannstraße 8.

**Allianz:**  
Alfred Sahn born. Dr. Niemann's Sohn.  
Ritterstraße 8 (Gesamtum).  
Paula Sahn.  
Ritterstraße 14, park und Ritterstraße 7.

## Morgen-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,  
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Nr. 652.

Montag den 23. December 1901.

## Zum 200-jährigen Jubiläum der Leipziger Straßenbeleuchtung.

Der 24. Dezember 1701 . . . . . Oellampen.  
Der 4. September 1708 . . . . . Gasflammen.  
Der 24. August 1795 . . . . . Bogenlicht.

Da diesen drei Daten ist in Kürze die Geschichte der Leipziger Straßenbeleuchtung enthalten. Vor zweihundert Jahren hat sie begonnen: am Weihnachtsabend 1701 waren die Straßen Leipzigs zum ersten mal durch Oellampen erleuchtet; der neue junge Bürgermeister Dr. Franz Conrad Romanus, der kurz zuvor, am 29. August 1701, sein Amt angetreten hatte, hatte gleichsam den Stadt damit ein Weihnachtsgeschenk gemacht.

Wir können uns heute nur schwer eine Vorstellung davon machen, wie eine Stadt wie Leipzig, momentlich in Zeiten der Pest, ohne Straßenbeleuchtung, dort bestehen können, und doch ist das Jahrhundert lang möglich gewesen. Möglich erstaunlich darum, daß sich das ganze tägliche Leben in früheren Zeiten weit nicht als beututig dem natürlichen Wechsel von Tag und Nacht anfühlte, daß alle Arbeit, alle Freizeit, Amis- und Geschäftstätigkeiten zu viel früherer Tageszeit als heute begannen und demgemäß auch früher endigen konnten. Die Geschäftstimer des Leipziger Rathes z. B. waren im schiefen Jahrhundert im Sommer von 7 bis 10 Uhr und von 1 bis 4 Uhr, im Winter von 8 bis 10 Uhr und von 12 bis 3 Uhr. Räume fürstliche Räume von Dresden nach Leipzig, um mit dem Rath über der Universität Verhandlungen zu pflegen, so wurde deren Beginn im Sommer auf 7 Uhr, im Winter auf 8 Uhr angezeigt. Die Arbeitszeit der Bauarbeiter war im Sommer von 7 bis 10 Uhr, im Winter von 8 bis 12 Uhr. Der Unterricht in der Nikolaischule dauerte im Sommer von 6 bis 10 und von 12 bis 4 Uhr, im Winter von 7 bis 10 und von 12 bis 4 Uhr. Die Hauptmühle war in allen Betriebsstrecken auf den Vormittag geöffnet, zwischen 10 und 12 Uhr, bei den Bauarbeitern war die Pausa darüber im Winter sogar von 9 bis 10 Uhr. Unter solchen Umständen konnte die Zwischenordnung von 1663 sehr wohl vorschreiten, daß am Abend jeder seine Schreie, die denn der Seiger acht schlägt, begegnen und dann nach Hause gehen sollte.

Natürlich war das Verboten, den Tag in die Nacht hinein auszuhängen, aber damals ebenso gut verboten, wie heutzutage, und das führt bei dem Mangel an Straßenbeleuchtung zu argen Missständen. Dazu gehörten in der Universitätstadt Leipzig vor allem die unanständigen Schlägereien zwischen den Studenten und den Handwerkerjungen. Dabei wurde fort und fort das Verbot erneut, Waffen zu tragen, und ins Zusammenhang damit auch stets das Verbot, abends nach dem Läuten der Gotteshäuser ohne Licht auf der Straße zu gehen. Wer also abends noch außer dem Hause war, mußte mit der Fackel gehen oder sich von einem Bedelträger veranlassen lassen. Wenn der Bürgermeister gegen Abend das Rathaus verließ, ging ihm der Thürklein mit einer großen Fackel

dorren. Für besondere Notfälle aber, z. B. wenn in der Nacht ein Straßenlauf entzündet, wenn ein Feuer ausbrach u. dergl., waren an den Straßenkreuzen Feuerpfeifen angebracht, in denen dann Kerzen und Petroleum eingesetzt werden. Insofern fehlte es also doch nicht an aller Straßenbeleuchtung, und das ist die zweite Ursache, weshalb man sich mit den Zuständen der alten Zeit so lange begnügt hat und begnügt konnte.

Im Leipzig machte sich das Verhältnis nach öffentlicher Straßenbeleuchtung vor allem während der Pest sehr schlecht. Die Stadt beckerbarte in den Weihnachten eine Unmenge Feinde, von denen sich manche kaum am Tage, geschweige denn bei Nacht in den Straßen zurück finden möchten. Räumlich in den Weinen war aber auch der Mangel an Straßenbeleuchtung eine gefallene Quelle der Robheit und der Unstiftlichkeit. Dazu kam, daß bei dem Aufblühen der Leipziger Messe am Ausgang des 17. Jahrhunderts die Stadt immer mehr zu einem Sammelpunkt fürstlicher Gäste wurde. Nicht nur der kurfürstliche Hof stand sich fast jede Frühjahr- und Herbstmesse mit großem Gefolge in Leipzig ein und blieb sich fast während der ganzen Woche über hier, sondern es stellten sich auch zahlreiche andere Fürstlichkeiten ein: Leipzig wurde zum „Galanten Leipzig“. Die Herrschaften waren viel gereist, hatten die Welt gesehen, waren in Städten gewesen, wo es längst öffentliche Straßenbeleuchtung gab, und werden wohl red manchesmal den Wunsch geäußert haben, daß Leipzig bald nachholen möge. Aber die alten Herren im Ratssitz im Jahrhundert waren zähe und zu Renerungen schwer zu bewegen, namentlich wenn sie Geld kosteten.

Da setzte nun der glanz und prahlende Kurfürst Friedrich August (Kaufz der Stadt) in August 1701 die Stadt den Dr. Romanus auf den Raden, einen jungen Leipziger Juristen, der in Dresden durch die Schule Weichingen ausgebildet war. Er sollte in Zukunft im Rathe die Partei des Kurfürsten vertreten, sollte von allen Dingen die immer mehr sich neigenden Geldanprüche des Kurfürsten befriedigen, aber auch sonstige Wünsche erfüllen helfen, und z. B. solchen Wünschen gehörte an den Rath schon diese Art nach Romanus Amtsantritt das erste hunderte Bouquet in einem kurfürstlichen Decret vom 19. September 1701, das mit den Worten beginnt: „Viele Getrene, was würde zu gnädigst, daß Gassen gereichen, wenn in Unser Stadt Leipzig nicht allein, gleich wie zu Dresden, in denen Straßen Schlehen gesäubert, sondern auch daselbst, wie in andern ansehnlichen Städten üblich, zu Beleuchtung allerhand nützlicher Inconvenienzen und zu mehrer Sicherheit Innenrengt und bei Nachtzeit angezündet würden. Wir gönnen daher an each gnädigst, die wollen, wie solches am besten zu Weise zu richten, reichlich überlegen und hierauf nach Besinden solche Veranlassung machen, daß entweder durch gewisse Anlage oder Anfangung eines neuen Bauterminus von der Bürgerschaft zu denen Reichen der Beitrag geschieht, und die Sache selbst so viel möglich befriedigt werde, wosin wir gerne sehn würden, wann wir ein solches bei unsrigen städtischen Hainenfunkst einmal finden sollten.“ Die weiteren Wünsche des Kurfürsten liegen fast auf eine letztere polizeiliche Übernahme der Kaffeehäuser (die damals etwa dieselbe Rolle spielten wie

heute die Bierhäuser und Weinläden mit „Damenbetriebung“), auf Verbesserung der Kirchenmusik und auf eifrigerem Betrieb des Armbands- und Büchsenhändels.

Mit den Schleuen berührte sich nun der Rath allerdings nicht, es war das eine Sache, die sehr viel Zeit und sehr viel Geld kostete. Der Kurfürst erledigte ihre Ausführung überhaupt nicht, erst 1743 wurde der Anfang zu einer planmäßigen Beleuchtung der Stadt gemacht. Zu Romanus Zeit wurde nur ein Stadtschloss im Brühl gebaut, vom Ranftädter Thor bis ans Hollische Tor, also vor dem prächtigen neuen Wohnhaus, das sich Romanus 1701 bis 1704 an der Ecke des Brühls und der Karabinerstraße erbaut hatte, worauf es wohl auch vor allem abgesehen war, da zu diesem Palast die idomigen Tagessäume nun nicht mehr passen wollten. Auch die überlde Wirtschaft in den Kaffeehäusern fand man noch eine Zeit genug mit an. Die Kirchenmusik war auch nicht so schnell zu leben, noch Bach sang 1730 über ihren schlechten Zustand aus über die ganz ungünstigen Mittel, die zu verfehlten. Aber einer von den Bürgern des kurfürstlichen Dekrets wurde sofort erfüllt: die Stadt erhielt Straßenbeleuchtung. Die Sache ging ungewöhnlich sonnig. Romanus ließ den Kurfürstmann durch den Baubauverwalter des Rathes am Amtsbau am Thomaskirchhof, wo er wohnte, wiederholte Weisungen vorgenommen und gewisse Stellen mit Rückenschilden bezeichneten. Er protestierte freilich gegen dieses unerwünschte Vernehmen an einem Hause, das nicht unter der ländlichen, sondern unter den kurfürstlichen Gerichtsbarkeit stand, und widerholte dieses Protest noch nachdrücklicher, als einzig Tag darauf gab ein Warrentreffe sam und ein Vogt in die Mauer schlug, „um einen bei sich habenden Armbandschläger dahinter fest zu machen“. Romanus ließ den Kurfürstmann durch den Baubauverwalter darüber ausspielen, daß es sich um die Ausführung eines kurfürstlichen Briefs handle, kräftig dessen der Vogt auch ohne Begründung“ an alle privilegierten Gebäude der Stadt, feld an das Schloss und an die Universitätsgebäude, Paternen ließen dürfe, worauf der Kurfürstmann etwas berührte. Als aber dann der Rath auch anlang, vor dem Rathaus im Straßenplatze eisene Säulen aufzustellen zu lassen, meldete er sich nochmals, erklärte zwar, daß er nicht gewonnen sei, daß er aber alle den kurfürstlichen Untere rechtshabenden jura reservire, so daß ihn der Rath darauf aufmerksam machen müsse, daß die Gerichtsbarkeit auf allen Gassen und Plätzen der Stadt ausschließlich dem Rath zusteke.

In den Bürgerstadt machte die Freude über die neue Einrichtung groß geworden sein. Eine Feierlichkeit, die unter dem Titel „Aufgangspunkt“ erschien, brachte in einer über „Correspondenzen“ eine ausführliche, sogar mit einem Kupferstich versehene Nachricht darüber. „Man bat — schreibt der Verfasser — in großen Städten angefangen, auf denen Gassen durch Lampen und Säulen die nächtliche Einsamkeit zu vertreiben. Und gleich wie dadurch in London, zu Amsterdam, zu Wien, zu Berlin und in andern großen Städten mancherlei Säulen verbreitet wiede, also hat man auch nunmehr obige Stadt die dämmre Nacht und Einsamkeit in Licht und hellen Schein zu vermeiden versucht, also daß in der Stadt auf beiden Seiten der Gassen kaum 20 oder 30 Fuß von einer Säule an der nächsten aufgestellt zu lösen, meldete er sich nochmals, erklärte zwar, daß er nicht gewonnen sei, daß er aber alle den kurfürstlichen Untere rechtshabenden jura reservire, so daß ihn der Rath darauf aufmerksam machen müsse, daß die Gerichtsbarkeit auf allen Gassen und Plätzen der Stadt ausschließlich dem Rath zusteke.

In den Bürgerstadt machte die Freude über die neue Einrichtung groß geworden sein. Eine Feierlichkeit, die unter dem Titel „Aufgangspunkt“ erschien, brachte in einer über

## Feuilleton.

### Deutsche

### Weihnachtslieder vor der Reformation.

Von Richard von Zellensegg.

Rechtsamt erworben.

Doch unser Volk nicht nur ein sangstundiges, sondern auch ein sangstreiches ist. Läßt sich an seinem anderen Seite besser beschreiben, als zu Weihnachten? Es ist nicht, als habe schon der Engelchen in der ersten Weihnacht: „Wer sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ angedeutet wollen, daß die Weihnachtshunde zu frohen Sange degrisen müsse? Freilich versteht eine gewisse Zeit, daß unser deutsches Volk in seiner eigenen Sprache die dertiige Weihnachtshude, die Geburt des Weltmeisters, erhören und preisen tonnte. Denn die ältesten derartigen Gesänge waren schenisch lateinische Hymnen, entweder vom Chor allein oder vonstehweise von diesem und dem Orgelbauer gejungen. Aber „Wer das Herz soll ist, des geht der Mund über“, und so drängte es die anständige Gemeinde, in ihrer Sprache davon zu singen, was zur Weihnachtshude ihre frohen Herzen erfüllte. So entstanden die sogenannten „Leisen“, indem die Gemeinde an Stelle des künstlichen Schlusses jener Hymnen vorstehenden „Kyrie eleison“ („Herr, erbarme Dich“) deutsche Lieder unterlegte und sang. Einem weiteren Fortschritt zum rein deutschen Gesange begegneten die sogenannten „Wißsäppler“, in denen Latein und Deutsch in oft wunderlichen Weise wechselten. So hielt es z. B. in einem bekannten Weihnachtsspiel:

„Puer natus in Bethlehem,  
Der kommt sich Jerusalem“ u. s. w.

Ein wohlfest verbesst war daß noch heute gelungen:

„Ja hieß jubilo,  
Du singst und singst ja;  
Unser Herrsigs Wonne  
Liegt in der Kruppe hoch,  
Was leuchtet vor die Sonne  
Ja der Müller Schopf,  
Der da ist Anfang und Ende.“

zu Deutscher:

„In schönem Jubelant  
Bun macht und soll froh,  
Unser Herrsigs Wonne  
Liegt in der Kruppe hoch,  
Was leuchtet vor die Sonne  
Ja der Müller Schopf,  
Der da ist Anfang und Ende.“

Als Verfasser dieses bekanntesten „Wißsäplers“ wird Peter Paulinius (Peter Paulinius), gestorben 1420 als Cantor in Bildau, genannt.

Eine eigenhändige Erfindung waren ferner die Bingen- oder Krüppenlieder, die bereits dem 14. Jahrhundert kommen und bis in das 17. Jahrhundert hielten. Sie bestanden ihrer Entstehung der Chor und Melodien oder Weihnachtslieder, dramatische Vorställungen der Weihnachtsgegenstände, welche nach dem Gottesdienste in den Gotteshaufen, teilweise in besonderen dämmrigen Hinterzimmern, eine Krippe mit einer Gruppe, die das Christkindlein darstellte, bildete den Mittelpunkt des Spiels. Bald erschien die heilige Jungfrau und raudete sich an Joseph mit der

bekanntesten dieser Christkindsbücher beginn:

„Sousse nimme, sousse.“

Spieler dachte man sich die ganze, in Gotteshaufen versammelte Gemeinde an der Krippe des Kindlein versammelt, denselben in fröhlicher Andacht ein Schlimmerlein singend. Ein solches Lied hieß „Sousse nimme“ oder „Sousse nimme“, abgeleitet von dem französischen Ausdruck „sousse“ oder „sousin“, d. i. ein Laut zum Einatmen und dem Worte „nimme“, d. h. Kindlein. Ein

bekanntestes dieser Christkindsbücher beginn:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihnachtslied:

„Sousse nimme, sousse.“

und in dem aus „Humperdinck“ „Dänsel und Gretel“ bekannten Weihnachtssingt singt gleichfalls das Weihn